



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

**Konfirmationsarbeit und die Zukunft der Kirche : Historische
Entwicklungen, empirische Einsichten und theologische Überlegungen zu
einem reziproken Verhältnis**

Schlag, Thomas

DOI: <https://doi.org/10.1515/zpt-2017-0039>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-148608>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Schlag, Thomas (2017). Konfirmationsarbeit und die Zukunft der Kirche : Historische Entwicklungen, empirische Einsichten und theologische Überlegungen zu einem reziproken Verhältnis. Zeitschrift für Pädagogik und Theologie, 69(4):353-366.

DOI: <https://doi.org/10.1515/zpt-2017-0039>

Thomas Schlag*

Konfirmationsarbeit und die Zukunft der Kirche – Historische Entwicklungen, empirische Einsichten und theologische Überlegungen zu einem reziproken Verhältnis

<https://doi.org/10.1515/zpt-2017-0039>

Abstract: Due to vast transformational processes of individual and institutional religion within the context of central Europe the question arises, about how to define the interrelation of confirmation work and church in a theologically and pedagogically responsible way. Considering this it is suggested to take the four-folded ecclesiological composure of the church's mission *martyria*, *leiturgia*, *diaconia* und *koinonia* as a fundamental orientation for a theological understanding of the reciprocity of confirmation work and church.

Zusammenfassung: Angesichts weitreichender Transformationsprozesse individueller und institutioneller Religion im mitteleuropäischen Kontext stellt sich die Frage, wie das Verhältnis von Konfirmationsarbeit und Kirche theologisch und pädagogisch verantwortet bestimmt werden kann. Dafür wird hier der Vorschlag gemacht, anhand der vierfachen Fassung des kirchlichen Auftrags als *martyria*, *leiturgia*, *diakonia* und *koinonia* zu einer dezidiert theologischen Bestimmung der Reziprozität von Konfirmationsarbeit und Kirche zu gelangen.

Keywords: confirmation work, adolescents, education, theology, church as institution of education, workers and teams, voluntary work

Schlagworte: Konfirmationsarbeit, Jugendliche, Bildung, Theologie, Kirche als Bildungsinstitution, Mitarbeitende und Teams, freiwilliges Engagement

1. Was zur Debatte steht

In ihrer historischen Entwicklung und in ihrem gegenwärtigen Erscheinungsbild bringt die kirchliche Konfirmationspraxis eine doppelte Zielsetzung zum Vor-

*Kontakt: Thomas Schlag, Theologische Fakultät der Universität Zürich
E-Mail: thomas.schlag@theol.uzh.ch

schein: Erstens, junge Menschen darin zu unterrichten, was es heißt und bedeutet, als Christ zu glauben und zu leben, sowie zweitens, die Identifizierung junger Menschen mit und deren verantwortliche Teilhabe an Kirche zu begründen und erfahrbar zu machen.¹ Beide Zielsetzungen wurden durch die Zeiten hindurch als wesentliche Faktoren angesehen, um in substantieller Weise persönlichen Glauben zu ermöglichen sowie die Zugehörigkeit zur Institution Kirche nachhaltig zu sichern. Die Geschichte des Konfirmandenunterrichts ist immer von einem bestimmten Selbstverständnis von Kirche bzw. deren theologischer Begründung sowie einer konkreten Vorstellung ihres institutionellen Charakters sowie ihrer organisatorischen Struktur geprägt. Angesichts der jüngsten empirischen Erkenntnisse zur Konfirmandenarbeit steht folglich zur Debatte, inwiefern Konfirmationsarbeit und die Zukunft der Kirche aus Sicht der Verantwortlichen und der Jugendlichen zukünftig konsistent miteinander zu verknüpfen sind.

Um in einem sehr grundsätzlichen Sinn zu fragen: Welche Zukunft steht eigentlich in Frage, wenn beide praktisch-theologischen Themenfelder immer wieder in eine deutliche Krisenmetaphorik gekleidet wurden und werden?² Steht primär die Zukunft der Institution im Sinne ihrer finanziellen Stabilität, ihrer (Nicht-mehr-)Mitgliederzahl und in ihrer Gestalt als Volkskirche zur Debatte? Oder geht es primär um die Frage, was junge Menschen zukünftig noch glauben und woran sie sich orientieren werden?

Bevor wesentliche empirisch gewonnene Einsichten zu diesem Themenkomplex näher in den Blick genommen werden, sind einige historische und ekklesiologische Differenzierungen hilfreich, um die Optionen für eine mögliche Verhältnisbestimmung von Konfirmationspraxis und Kirche näher benennen zu können.

¹ Exemplarisch dazu das Kirchliche Gesetz zur Einführung der Kirchlichen Lebensordnung über die Konfirmation der Evangelischen Landeskirche Baden (vom 22.4.2016): „Die evangelische Kirche konfirmiert Jugendliche, weil sie den christlichen Glauben weitergeben will. Sie erfüllt damit die Verpflichtung, die sie mit der Taufe von Kindern übernimmt: Diese auch als Jugendliche zu begleiten und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich mit den Inhalten des christlichen Glaubens auseinanderzusetzen und die Konsequenzen für die Gestaltung ihres Lebens zu entdecken“. [<https://www.kirchenrecht-baden.de/document/4380>. Zugriff am 12.4.2017] und demgegenüber die Konfirmationsordnung der Württembergischen Landeskirche – zuletzt geändert am 8.2.2011 – eher fundamental: „Die Konfirmation und der sie vorbereitende Unterricht stehen unter dem Auftrag der Kirche, die von ihr getauften Kinder zu Jesus Christus zu weisen.“ [<https://www.kirchenrecht-wuerttemberg.de/document/17179>. Zugriff am 12.4.2017].

² Vgl. zu den praktisch-theologischen Konjunkturen während der letzten 40 Jahre Harry Schroeter-Wittke, *Zukunft als Verfall? Transformationsprospekte von Kirche angesichts der Transformationen von Gesellschaft*. In: *Praktische Theologie* 50 (2015), 33–40.

2. Differenzierte Profile der Konfirmationspraxis

2.1 Dimensionen und Grundvollzüge

Von ihren Anfängen an zeichnet sich Konfirmationsarbeit durch eine Vielzahl unterschiedlicher Dimensionen aus, die diese Arbeit wesentlich bestimmen: Zu nennen sind hier insbesondere eine theologische, pädagogische, rituelle, personal-existentielle und gesellschaftspolitische Dimension. Führt man sich die Entwicklungsgeschichte der Konfirmationsarbeit vor Augen, so lassen sich im Blick auf die genannten Dimensionen zu unterschiedlichen Zeiten je spezifische Schwerpunktsetzungen bzw. ein spezifischer Nachdruck auf eine dieser Dimensionen identifizieren. Das jeweilige Profil dieses kirchlichen Bildungsangebots ist dabei zugleich mit einer ekklesiologisch-paradigmatischen Grundorientierung hinsichtlich des Verhältnisses von Konfirmationspraxis und Kirche verbunden worden.

Um diese Grundorientierungen näher in den Blick zu bekommen, ist es hilfreich, die klassische ekklesiologische Unterscheidung in vier kirchliche Grundvollzüge bzw. -aufträge sowie Dienste und Aufgaben in Erinnerung zu rufen. Demzufolge lässt sich das kirchliche Handlungsverständnis ausdifferenzieren in *martyria* (als Praxis des Glaubenszeugnisses und der Zeugenschaft), *leiturgia* (als Praxis bestimmter Gottesdienste und Rituale), *diakonia* (als Form sozialer und solidarischer Praxis) und *koinonia* (als gemeinschaftsbezogene Erfahrungspraxis, sowohl innerhalb der Kirche wie im weiteren gesellschaftlichen Kontext).³

Wurde in unterschiedlichen historischen Phasen für die Zielvorstellung der Konfirmationspraxis eine der zu Beginn genannten Dimensionen in besonderer Weise betont, bildete dabei in der Regel einer dieser kirchlichen Grundvollzüge den spezifischen theologischen, institutionenlogischen und bildungstheoretischen Horizont des jeweiligen Angebots.

Um einige Beispiele zu nennen: Martin Bucer und Martin Luther betonten bekanntermaßen in besonderer Weise die katechetische Dimension des Konfirmandenunterrichts: Die Kinder sollten lernen, was es in existentieller Hinsicht bedeutet, am sakramentalen Handeln der erneuerten Kirche teilzuhaben und dieses vor aller Welt zeugnishaft wirksam werden zu lassen. Insofern verstanden die Reformatoren – wenn man es so rekonstruieren will – Konfirmandenunterricht zum einen von der Komplementarität der unterschiedlichen kirchlichen

³ Zur Entwicklungsgeschichte und Charakterisierung dieser Begrifflichkeit bzw. Ausweitung der ursprünglichen Trias vgl. Hans-Christoph Schmidt-Lauber, *Martyria – Leiturgia – Diakonia*. In: *Quatember* 1981, 160–172.

Grundvollzüge her. Zugleich aber war diese pädagogische Intention entscheidend von der tauftheologischen⁴ und übrigens auch kirchenzuchtlichen⁵ Dimension her geprägt: Kirchliche Bildung wurde folglich als unhintergehbare Vorbereitung für ein tieferes theologisches Verstehen der Kirche sowie für die mündige und aktive Beteiligung an ihr verstanden und konzipiert.

Im weiteren Verlauf der Geschichte und aufgrund kontextueller Herausforderungen kam es von dieser reformatorisch-komplementären Sichtweise aus zu Konzepten und Profilen, die stärker einen der genannten Grundvollzüge betonten:

Wann immer beispielsweise die Institution selbst als in einer schweren Krise befindlich wahrgenommen wurde, wurde besonderer Nachdruck auf die Aufgabe von *koinonia* und *martyria* gelegt: Konfirmationsarbeit war hier stark auf den Aspekt der Erfahrung von Gemeinschaft ausgerichtet, wofür etwa die biblische Metapher des Leibes und seiner Glieder stark gemacht wurde. Erinnert sei hier etwa an Speners tauftheologisch begründete ganzheitliche Bildungskonzeption und seine später daran anknüpfende Vision kleiner frommer Gemeinschaften.⁶ Man kann aber ebenso an Schleiermachers – ebenfalls auf dem Boden der Krisenwahrnehmung erwachsenen – Verständnis der Konfirmation als Vorbereitung der jungen Generation zum persönlichen Taufbekenntnis und damit sowohl zur Zugehörigkeit in eine konkrete Kirchengemeinschaft wie auch in die bürgerliche Gesellschaft denken.⁷ Auch Bonhoeffers Praxis des Konfirmandenunterrichts in kleinen, aber starken, zugleich zeugnishaften Bewegungen – man denke hier an seine eindrückliche Konfirmandenarbeit in der Berliner Zionskirche – zeigt die Betonung von *koinonia* und *martyria*.⁸ Deutlich rücken hier die personal-existenzielle Erfahrungsebene gelingender Gemeinschaft sowie übrigens auch die diakonisch-solidarische Aufgabe gegenüber dem pädagogischen Anliegen in den Vordergrund.

⁴ Gury Schneider-Ludorff, Konfirmation, in: Volker Leppin/Gury Schneider-Ludorff (Hg.), *Das Luther-Lexikon*. Regensburg (Bückle & Böhm) ²2015, 363–365.

⁵ Michael Meyer-Blanck, Die Konfirmation. I. Geschichte und Theologie. In: Hans-Christoph Lauber/Michael Meyer-Blanck/Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), *Handbuch der Liturgik*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) ³2003, 486 f.

⁶ Vgl. Peter Schicketanz, Speners Beitrag für die Erziehung der Gemeinde. In: *Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus*. Bd. 12. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1986, v. a. 87 ff.

⁷ Vgl. F.D.E. Schleiermacher, *Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*, hg. v. Jacob Frerichs. Berlin (G. Reimer) 1850, 415 f.

⁸ Vgl. die eindrücklichen Schilderungen bei Eric Metaxas, *Bonhoeffer. Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet*. Holzgerlingen (SCM Hänssler) ²2011, v. a. 166–172.

Zu Zeiten, in denen die Bedeutung und Relevanz des Wortes Gottes ganz grundsätzlich in Zweifel stand, wurde *martyria* im Sinn des ausdrücklichen Begehren[s] und Bekennen[s]“⁹ als entscheidender kirchlicher Grundvollzug und Aufgabe der „Diener der Kirche“¹⁰ ausgegeben. Diese deutlich theologische Dimensionierung lässt sich unschwer für die Phase der dialektischen Theologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lokalisieren. Aus theologischen, politischen wie minoritätsbestimmten Gründen zeichnete sich auch der Konfirmationsunterrichts im Bereich der evangelischen Kirchen der DDR stark durch eine solche Zeugnisfunktion aus.¹¹

In Zeiten wachsender Delegitimierung der Kirche wurde diese – vermutlich sowohl in West- wie in Ostdeutschland – stärker als ethische Institution herausgestellt und mit Betonung notwendiger gemeinschaftlicher Praxis verstanden, sodass hier der Aspekt der *diakonia* stärker in den Fokus rückte. Gleichnisse wie die des Barmherzigen Samariters oder die Integration von Dritte-Welt-Themen wurden als besonders geeignete Plausibilisierungsmöglichkeiten für den diakonisch-gesellschaftlichen Auftrag angesehen. Diese gesellschaftspolitische Dimensionierung lässt sich besonders deutlich etwa in den 1970er Jahren ausmachen.

In jüngster Zeit lässt sich ein stärkerer Nachdruck auf dem Grundvollzug der *leiturgia* feststellen, etwa in einem Verständnis der Konfirmationsarbeit als Erfahrung liturgischer und ritueller Praxis und damit der Erfahrung der Kirche in ihrer tieferen sakramentalen Bedeutung. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Überlegungen zur jugendgemäßen Gestaltung von Gottesdiensten und Ritualen während der Konfirmationszeit in den entsprechenden Praxismaterialien seit etwa zwei Jahrzehnten breite und überaus kreative Behandlung erfahren.¹²

⁹ Karl Barth, KD IV,4: *Das christliche Leben*. Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 1991, 207.

¹⁰ Eduard Thurneysen, *Das Wort Gottes und die Kirche*. Aufsätze und Vorträge, hg. v. Ernst Wolf. München (Kaiser) 1971, 147.

¹¹ Vgl. Peter C. Bloth (Hg.), *Christenlehre und Katechumenat. Grundlagen – Versuche – Modelle*. Gütersloh (Gütersloher) 1975.

¹² Vgl. etwa Michael Meyer-Blanck, Liturgie lernen – Konfirmation feiern. In: Bernhard Dressler/Thomas Klie/Carsten Mork (Hg.), *Konfirmandenunterricht. Didaktik und Inszenierung*, Hannover (Lutherisches Verlagshaus) 2001, 261–281 sowie ders., Die Konfirmation. III. Perspektiven: Grundlegende theologische Reflexion. In: Hans-Christoph Lauber/Michael Meyer-Blanck/Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), *Handbuch der Liturgik*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) ³2003, 503–508.

2.2 Typen des Verhältnisses von Konfirmationspraxis und Kirche

Diese angedeuteten paradigmatischen Grundorientierungen führten aber nicht nur zu unterschiedlichen Profilen der Konfirmationsarbeit, sondern auch zu, wenn man so will, unterschiedlichen Typen der Verhältnisbestimmung von Konfirmandenunterricht und der Kirche.

Zu Zeiten aufbrechender individueller Frömmigkeit konnte die Konfirmationszeit als Befähigung zur individuellen, spontanen religiösen Reflexion des Unbedingten in kleineren Gemeinschaften und damit eher in Kontrastierung zur institutionellen Großinstitution Kirche und deren Interessen verstanden werden. Dieses Bildungsangebot konnte, man denke nochmals an die Prägungszeiten der dialektischen Theologie, in konsequenter Analogie zu einer Praxis der Zeugnenschaft verstanden werden, sodass die Konfirmationszeit als unbedingte Möglichkeit, Kirche neu zu bilden, verstanden wurde. Eine ähnliche Stoßrichtung darf – angesichts der gesellschaftlichen Notsituation der DDR-Kirchen – auch für den Konfirmandenunterricht als „Konfirmierendes Handeln der Gemeinde“ angenommen werden.¹³ Ob eine stärker ethisch und erlebnisorientierte ausgerichtete Konfirmandenarbeit seit den 70er Jahren möglicherweise die theologische Dimensionierung und das Verhältnis zur Kirche als Institution aus dem Blick verloren hatte, müsste mindestens diskutiert werden.

Das Verhältnis von Konfirmandenarbeit und Kirche war folglich sehr oft mit bestimmten, durchaus einseitigen Vorentscheidungen verbunden – sei es durch den primären Fokus auf die Kirche, ihre dogmatischen Repräsentation oder ihre autoritativen Repräsentanten, sei es durch den Fokus auf die jungen Menschen selbst, deren individuelle Bedürfnisse und religiöse Interessen, sei es durch bestimmte gesellschaftskritische Diagnosepraktiken. Durch die Geschichte hindurch gab es, wenn man so sagen will, unterschiedliche typologische „leading houses“.

Natürlich ist zu betonen, dass die hier angedeuteten Typenbildungen in concreto vielfältige Formen von Kombinationen der verschiedenen Dimensionen und Bestimmungen der Grundvollzüge von Kirche aufweisen. Nichtsdestotrotz hat eine solche typologische Differenzierung die heuristische Funktion, die Bedingungsfaktoren und Optionen für eine zukunftsfähige Konfirmationsarbeit als kirchliche Bildungspraxis genauer in den Blick nehmen zu können.

¹³ Vgl. Eckart Schwerin, Konfirmierendes Handeln in den evangelischen Kirchen der DDR, in: *Die Christenlehre* 39 (1986), 311–320.

Deshalb soll im Folgenden sondiert werden, ob die aktuellen empirischen Studien zur Konfirmandenarbeit möglicherweise ebenfalls solche Priorisierungen über die ekklesiologische Grundorientierung sowie einen bestimmten Typus des Verhältnisses von Konfirmationspraxis und Kirche aufzeigen. Hier lohnt der Blick auf die – bisher noch eher am Rande wahrgenommenen – Ergebnisse der Befragungen der Mitarbeitenden, also den Pfarrerinnen und Pfarrern sowie den Teammitarbeitenden.

3. Erkenntnisse empirischer Studien

3.1 Zielsetzungen und Erfahrungen der Mitarbeitenden

Die Ergebnisse der unterschiedlichen Studien zeigen quer durch die an der Studie beteiligten europäischen Länder, dass die Verantwortlichen insbesondere auf eine positive Beziehung zu den Konfirmandinnen und Konfirmanden abzielen. Das jeweilige Angebot wird daraufhin ausgerichtet, ob es mit den individuellen Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen in Übereinstimmung zu bringen ist. Somit wird eine besondere Emphase auf der personell-existenziellen Dimension erkennbar: Die Mitarbeitenden wollen die mögliche Relevanz für die Jugendlichen deutlich machen, wobei offenkundig die theologische Tradition alleine als nicht ausreichend für diese Relevanzverdeutlichung angesehen wird. Im Blick auf die kirchlichen Grundvollzüge kann eine gewisse Schwerpunktsetzung auf *koinonia* identifiziert werden: Ein zentrales Interesse der Verantwortlichen liegt darin, dass die Jugendlichen gute Gemeinschaft in der Gruppe und in der Kirche erleben und erfahren können.¹⁴

Im Blick auf den Typus des Verhältnisses von Konfirmationsarbeit und Kirche ist eine dynamische und zugleich prozessuale Verhältnisbestimmung zwischen beiden Bereichen und das Interesse, eindeutige Hierarchien und Funktionalisierungen vermeiden zu wollen, zu identifizieren. Dafür mag sprechen, dass die Mitarbeitenden sowohl ihre theologische wie ihre pädagogische Kom-

¹⁴ Vgl. dazu die einzelnen Erkenntnisse für Deutschland Friedrich Schweitzer u. a., *Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektive aus der zweiten bundesweiten Studie*. Gütersloh (Gütersloher Verlag) 2015, v. a. 163–189; für die Schweiz Thomas Schlag/Muriel Koch/Christoph H. Maaß, *Konfirmationsarbeit in der Schweiz. Ergebnisse, Interpretationen, Konsequenzen*. Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 2016, v. a. 112–152 und im Rahmen der jüngsten Europäischen Studie Georg Hardecker et al., *Confirmation Work in the View of the Workers*. In: Friedrich Schweitzer et al. (Eds.), *Youth, Religion and Confirmation Work in Europe. The Second Study*. Gütersloh (Gütersloher Verlag) 2015, 71–81.

petenz als ausgesprochen hoch einschätzen. Und dies kommt durchaus auch im Profil ihrer Methodik zum Vorschein, insofern die alten Formen katechetischer Unterweisung offenkundig bestenfalls noch eine Ausnahme darstellen. Was lässt sich über die Wirkungen dieser Dimensionierungen und Profilbildungen sagen?

3.2 Ambivalente Wirkungen

Bekanntermaßen stellen die Ergebnisse „nur“ eine Art Momentaufnahme der gegenwärtigen Situation und des Verhältnisses von Konfirmationspraxis und Kirche dar. Zudem sind die einzelnen Ergebnisse der Studien keineswegs leicht zu interpretieren oder gar zu generalisieren. Insofern ist eher von ambivalenten Wirkungen zu sprechen, als die Ergebnisse sowohl eine pessimistische wie eine optimistische Lesart erlauben:

Auf der einen Seite gibt es Gründe, hinsichtlich der Wirkungen nicht zu pessimistisch zu sein: Die Zufriedenheit der Konfirmanden und Konfirmanden sowohl mit den Mitarbeitenden und hier insbesondere bestehenden Teamstrukturen ist hoch. Die Gemeinschaftserfahrungen, und insbesondere die speziellen Angebote wie Freizeiten oder Jugendgottesdienste beurteilen sie ebenfalls positiv. Die allermeisten Jugendlichen nehmen die gesamte Konfirmandenzeit positiv wahr und beurteilen diese – vor allem im Vergleich zur Schule – als ein attraktives Angebot. Selbst inhaltliche Formen des Lehrens und Lernens erfahren unter den Konfirmandinnen und Konfirmanden eine gewisse Plausibilität. Im Blick auf die Wahrnehmung von Kirche und die Identifizierung mit dieser kann die weithin geäußerte Annahme eines breiten Grabens zwischen *believing* und *belonging* durch die vorliegenden Resultate nicht verifiziert werden.

Auf der anderen Seite sollte man angesichts der empirischen Befunde nicht zu optimistisch sein: Die Identifikation der Jugendlichen mit bestimmten Glaubensinhalten ist eher gering und verändert sich signifikanter Weise während des Jahres praktisch nicht. Reguläre Gottesdienste und Rituale werden als eher langweilig empfunden. Und die Bereitschaft, sich nach der Konfirmandenzeit weiter in der Kirche zu engagieren, ist nur bei einer Minderheit der Konfirmierten – und dann unter besonderen Bedingungen – vorhanden.¹⁵

¹⁵ Vgl. in deutscher Perspektive dazu Friedrich Schweitzer u. a., *Jugendliche nach der Konfirmation. Glaube, Kirche und eigenes Engagement – eine Längsschnittstudie*. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2016, sowie in europäischer Perspektive Friedrich Schweitzer et al. (Eds.), *Confirmation, faith and volunteerism. A longitudinal study on Protestant adolescents in the transition towards adulthood. European Perspectives*. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2017.

Nun stellt sich natürlich die Frage, ob diese Ergebnisse überhaupt unmittelbar auf eine bestimmte ekklesiologische Dimensionierung, Schwerpunktsetzung und Profilbildung dieses Bildungsangebots zurückgeführt werden können. An dieser Stelle lohnt es sich, die Perspektive nochmals durch den Blick auf den größeren Zusammenhang zu erweitern.

4. Zur gegenwärtigen Situation der Kirche

Wie aus einer Reihe unterschiedlicher Studien bekannt ist, bestehen eine Vielzahl unterschiedlicher Gründe dafür, weshalb die jüngere Generation in einer gewissen Distanz zur Kirche verbleibt – und deshalb eben hier mit den ange deuteten Ambivalenzen zur rechnen ist. Dafür werden verschiedentlich zu Recht entwicklungspsychologische Faktoren benannt, wonach die Adoleszenz von einer generellen, kritischen Haltung gegenüber praktisch jeder institutionellen Autorität geprägt ist. Dies schließt konsequenterweise und kaum überraschend die Kirche und ihre Repräsentanten mit ein.

An dieser Stelle ist auf die Tatsache hinzuweisen, dass gemäß der Konfirmandenstudien ein signifikanter Graben zwischen denjenigen Jugendlichen, die religiös sozialisiert sind, und denjenigen, die über nur eine geringe oder gar keine religiöse Sozialisation verfügen, besteht. Religiöse Erziehung im Elternhaus ist ein Schlüsselfaktor nicht nur für die spätere Bereitschaft zum Engagement, sondern schon im Blick auf die Erwartungen und Erfahrungen bzw. Zufriedenheit während und am Ende der Konfirmationszeit. Diese Sozialisationserfahrungen haben erheblichen Einfluss auf die Haltungen der Jugendlichen zur Kirche und wirken in besonders nachhaltiger Weise.

Ein *worst-case*-Szenario weiter nachlassender institutioneller Bindungswirkungen lässt sich jedenfalls von den Resultaten der letzten Kirchenmitgliedschaftsstudie her nicht ausschließen – einmal die methodischen Probleme jener Studie beiseitegelassen: Hier findet sich das Bild einer zunehmenden Mehrheit junger Menschen, die in einer eher größeren Distanz zur Kirche und deren Angeboten religiöser Orientierung und Praxis verbleiben.¹⁶

Man sollte allerdings Abstand davon nehmen, die Jugendlichen hier als ein Ausnahmephänomen anzusehen. Sie stehen vermutlich stellvertretend für eine generelle Tendenz – kirchlicher wie säkularer – institutionalisierter Mitgliedschaftsverhältnisse. Dies bedeutet in der Konsequenz, dass man die Konfirman-

16 Dazu jetzt Bernd Schröder/Jan Hermelink/Silke Leonhard (Hg.), *Jugendliche und Religion. Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD*. Stuttgart (Kohlhammer) 2017.

dinnen und Konfirmanden keinesfalls stigmatisieren sollte. Ohne im Sinn einer „self-fulfilling prophecy“ eine neuerliche Krise auszurufen, sollen im Folgenden die Chancen einer kirchlich verantworteten religiösen Sozialisation, auf vielfältige Weise „gelebte Religion zu erschließen“¹⁷, benannt werden. Dafür wird im Folgenden für einen Perspektivenwechsel plädiert:

5. Perspektivenwechsel auf die ungenützten Potentiale kirchlicher Kommunikation – eine ekklesiologische Interrogation

Wer hat eigentlich das Problem, wenn die Identifikation Jugendlicher mit der Kirche und deren inhaltlichen Angeboten sowie deren nachhaltige Teilhabebereitschaft ganz offenkundig ein reales Problem und eine immer schwieriger zu bewältigende Herausforderung darstellt? Prägnant nachgehakt: Ist der Kirche die junge Generation wirklich ein Anliegen um ihrer selbst willen? Oder noch grundsätzlicher gefragt: Was hat Konfirmandenarbeit den Jugendlichen wirklich zu bieten? Sind die Mitarbeitenden in der Lage und dazu bereit, ihre eigenen Sinnfragen und ihr Verständnis der Wahrheit zum Ausdruck und zugleich auf den Prüfstand zu stellen?

Angesichts der Situation der protestantischen Kirchen im deutschsprachigen Raum und der empirischen Einsichten ist zu fragen, ob es einer „neuen Eindeutigkeit“ bedarf. Sollte eine der oben genannten Dimensionen sozusagen prioritär neu gesetzt werden? Und wie ist von dort aus ein überzeugender Typus der konsistenten Verhältnisbestimmung von Konfirmandenarbeit und Kirche näher zu bestimmen?

Im Sinne reformatorischer Grundentscheidungen soll im abschließenden Abschnitt für eine komplementäre Vieldimensionalität, d. h. die konsistente Integration der theologischen, pädagogischen, rituellen, personal-existentiellen und gesellschaftspolitischen Dimension sowie für eine Komplementarität der vier kirchlichen Grundvollzüge plädiert werden.

¹⁷ Bernd Schröder, Religionspädagogische Ansatzpunkte und Konsequenzen, in: Schröder/Hermiediek/Leonhardt, *Jugendliche und Religion*, a. a. O., 292.

6. Zukunftsprofile

6.1 Von einseitigen Verhältnisbestimmungen zur Reziprozität

Konfirmationsarbeit und Kirche teilen eine gemeinsame inspiratorische Kraft. Sie sind nicht nur in einem organisatorischen Sinn miteinander verbunden, sondern sehr viel weiter und tiefer im Sinn einer theologischen Reziprozität miteinander verknüpft. Konfirmationsarbeit sollte zukünftig erkennbar innerhalb der ja viel weiter reichenden kirchlichen Praxis eingebettet sein. Sie sollte Erfahrungen beinhalten und ermöglichen, die Licht auf die tiefere Bedeutung der Kirche und ihre unterschiedlichen Grundvollzüge werfen: Innerhalb der Konfirmationsarbeit sollten *martyria*, *koinonia*, *leiturgia* und *diakonia* unverzichtbare Bestandteile aller Bildungskommunikation sein: im Sinne ihrer Verbindung zur Tradition, in Hinsicht auf ihre theologische Bedeutung und mit Blick auf ihren prozessualen Charakter.

Konfirmationspraxis hat folglich ein Verständnis von Kirche als Institution kommunikativer Interpretation und Interaktion zu befördern. Die *theologische* Herausforderung besteht darin, diese kommunikative Praxis nicht nur auf der Ebene menschlichen Verstehens anzusiedeln, sondern im weiteren Horizont des Hörens auf das Wort Gottes und dessen je individueller Interpretation. Von einem solchen weitreichenden Verständnis ermöglichter Bildungskommunikation stellt jegliche Prozessorientierung nicht in erster Linie eine pädagogische Tugend dar, sondern bringt für die Kommunikation über gelebter Religion die theologische Figur einer spezifisch begründeten Vertrauenshaltung ins Gespräch. Für die Verhältnisbestimmung von Konfirmationsarbeit und Kirche ist folglich ein anti-hierarchischer Typus der Reziprozität weiterführend. Dies soll abschließend nochmals konkretisiert werden:

6.2 Der Beitrag der Konfirmationsarbeit zur individuellen Glaubenspraxis (*martyria* und *leiturgia*)

Konfirmationsarbeit steht vor der Herausforderung, öffentlich deutlich zu machen, worum es in dieser spezifischen kirchlichen Praxis überhaupt geht. Dafür ist es nicht ausreichend, lediglich bestimmte positive Gruppenerfahrungen zu ermöglichen, attraktive Freizeiten anzubieten oder die „Coolness“ der Mitarbeitenden herauszustellen. Es wäre von daher „verschenkt“, die mögliche tiefere theologische Bedeutung ausschließlich in indirekten oder impliziten Formen „anzudeuten“. Die Frage des protestantischen Profils sollte immer wieder

ausdrücklich zum Thema gemacht werden. Ein Hauptziel könnte hier sein, wie es ein Konfirmand einmal wörtlich als seine Wunschvorstellung mitgeteilt hat: „Dass die Konfirmanden mehr Spaß daran haben, zu lernen.“

Im Blick auf die Reziprozität von Konfirmationsarbeit und Kirche ist die Frage, wie über die mögliche tiefere theologische Bedeutung substantiell kommuniziert werden kann, von zentraler Bedeutung: Die Grundvollzüge der *martyria* und *leiturgia* bedürfen integraler und ganzheitlicher Zugänge, basierend auf individuellen Erfahrungen und eigenem Experimentieren, neuen Arrangements und kreativer Wege theologischer Auseinandersetzung. Um plausible Interpretationen individueller Lebensführung anzubieten, bedarf es jedenfalls mehr als der schulartiger Abarbeitung dogmatischer Unterrichtskapitel, wie dies manche Materialien immer noch nahelegen.

Mit dieser kritischen Einschätzung verbindet sich ein Verständnis von Theologie, das sich stark dadurch auszeichnet, überhaupt erst einmal einen qualitativen Raum für Fragen zu eröffnen, in dem theologische Tradition und interpretative Innovation miteinander verwickelt werden können, ohne dass von Seiten der Mitarbeitenden immer schon gleich möglichst eindeutige Antworten bereitgehalten werden. Dem entspricht ein Verständnis liturgischer und ritueller Praxis, das eher einem Modus des Suchens als dem des Feierns unbezweifelbarer Wahrheit entspricht.

In Hinsicht auf die Aufgabe einer *martyria* können sich in einer jugendtheologischen Perspektive neue Möglichkeiten für Konfirmanden und Konfirmanden eröffnen, ihre eigenen individuellen Standpunkte, Überzeugungen und Bekenntnisse experimentierend auszutauschen.¹⁸ In Hinsicht auf den Aspekt der *leiturgia* machen bestimmte Verpflichtungen etwa zur zahlenmäßig festgesetzten Teilnahme an Gottesdiensten nur Sinn, wenn deren potenzielle tiefere Bedeutung (übrigens natürlich nicht nur für Jugendliche!) auch verständlich wird.

¹⁸ Vgl. exemplarisch zur Thematisierung des Glaubensbekenntnisses Katja Dubiski, Und was glaubst du? Jugendtheologie in der Konfirmandenarbeit am Beispiel „Credo“. In: Thomas Schlag/Friedrich Schweitzer (Hg.), *Jugendtheologie. Grundlagen – Beispiele – Kritische Diskussion*, Neukirchen-Vluyn (Neukirchener) 2012, 70–80 oder zur Taufe Thomas Schlag, Wenn Glaube auf Wirklichkeit trifft – notwendige Überlegungen zur theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmationsarbeit. In: Thomas Böhme-Lischewski/Sönke von Stemm/Volker Elsenbast (Hg.), *Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert*, Münster (Comenius-Institut) 2010, 26–32.

6.3 Der Beitrag der Konfirmationsarbeit zu einer öffentlichen Kirche (*diakonia* und *koinonia*)

Wie bereits gesagt, sollte Konfirmationsarbeit die Einsicht in die Kirche als Institution kommunikativer Beziehung und Interaktion befördern. Dabei ist nicht nur an die Kommunikation zwischen Menschen gedacht, sondern auch an eine Kommunikation zwischen dem Hören auf das Wort Gottes und der je individuellen Interpretation. Dies ist zudem für die Frage der öffentlichen Rolle der Kirche relevant. Hier kommen die beiden Grundvollzüge und -aufgaben von *diakonia* und *koinonia* ins Spiel.

Die diakonische Perspektive stellt nach wie vor einen wesentlichen Aspekt der Konfirmationsarbeit dar, insofern hier in persönlichem und öffentlichem Sinn Verantwortungsübernahme erfahrbar wird. Dadurch können die Jugendlichen nicht nur wesentliche Einsichten in die diakonische Arbeit der Kirche erhalten, sondern es kann sich ihnen zudem eine Vorstellung des christlichen Ethos (und seiner Komplexitäten!) erschließen. So manifestiert sich in der Freiwilligenarbeit eine konkrete Möglichkeit christlicher Überzeugungspraxis in der und für die Zivilgesellschaft. Tatsächlich finden sich in den jüngsten empirischen Studien auch eindruckliche Ergebnisse zu deren Wirkungen hinsichtlich des Erwerbs individueller und persönlicher Fähigkeiten.

Diese öffentliche Perspektive ist zugleich stark mit dem Grundvollzug der *koinonia* verknüpft. Die öffentliche Rolle und kritische Verantwortung der Kirche kann in der Bildung starker und überzeugter Gemeinschaften deutlich werden, sei es innerhalb der Kirche oder im Zusammenhang der öffentlichen Sphäre in einem weiteren Sinn. So vermögen beispielsweise lokale Aktivitäten, an denen Konfirmandinnen und Konfirmanden partizipieren, deutlich zu machen, inwiefern kirchliche Arbeit von einer globalen und ökumenischen Perspektive mitgeprägt ist.

Der reziproke Typus wird darin manifest, dass solche Gemeinschaftsaktivitäten auf den weiteren Horizont als Gemeinschaft derer, die auf das Wort Gottes hören und es mündig reflektieren, durchsichtig werden. Im theologischen Sinn zeigt sich in den Grundvollzügen der *diakonia* und *koinonia* nicht nur die Dimension des Priestertums aller Gläubigen (1 Petr 2), sondern hier konkretisiert sich die Metapher des Leibes und seiner verschiedenen Glieder (1 Kor 12) in ihrem unbedingten Bezug aufeinander. Nebenbei bemerkt ist die damit verbundene theologisch-anthropologische Überzeugung von den Charismen aller Gläubigen zugleich eine ausgesprochen fruchtbare Perspektive, um die Heterogenität innerhalb der jeweiligen Gruppe produktiv zu nutzen.

Dies mag innerhalb der Konfirmationszeit sogar zu neuen organisatorischen Formationen und Bewegungen führen, von denen die Kirche in einem weiteren

Sinne „profitieren“ kann. Konfirmationsarbeit kann in anderen Worten dazu verhelfen, kleine, dynamische und spirituelle *ecclesiolae in ecclesia* zu bilden – aber dies nicht in einem exklusiven, sondern gerade in einem inklusiven Sinn. Kirche kann selbst durch lebendige, „*bottom-up*“-Formationen neuer Konfirmantenbewegungen inspiriert werden. Im reziproken Sinne stellt eine flexible Kirche die Rahmenbedingungen für solche neuen Bewegungen bereit.

7. Abschlussüberlegungen – die unverfügbare passive Dimension aktiver Konfirmationsarbeit

Konfirmationsarbeit und Kirche sind in einem reziproken Sinn intensiv miteinander verbunden. Funktionalisierungen eines Bereiches zuungunsten des jeweils anderen sind vermeidbar, wenn man sich theologisch wie bildungstheoretisch bewusst macht, dass dieser Reziprozität die Grundunterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche zugrunde liegt.

Verantwortliche für die Konfirmationsarbeit haben selbstverständlich das Recht und die Pflicht, ihre Arbeit laufend zu professionalisieren und nach *best-practice*-Modellen Ausschau zu halten. Allerdings ist nicht zu vergessen, dass sehr häufig die allerbedeutsamsten Einsichten und überraschenden Wendungen schlichtweg einfach (und manchmal viele Jahre später) geschehen – sei es aus purem Zufall, sei es als ein unerwartetes Geschenk „von woanders her“. Ein Verständnis von Kirche als *creatura verbi* ermöglicht jedenfalls auch in diesem Bildungsraum ein Grundvertrauen in das Unerwartbare und Unvorhersehbare.

Insofern schließt die Reziprozität von Konfirmationsarbeit und Kirche die theologische Sensibilität für Situationen der Aktivität und Passivität, von Aktivierung und Hingabe, von Hören und Gehört-Werden, von Entwickeln und Sich-Entwickeln unbedingt mit ein. Dies erfordert unter allen Partizipierenden eine gesteigerte Sensibilität für das, was man als Dimension „unverfügbarer Dynamik“ inmitten dieser Reziprozität bezeichnen könnte.